

Esther Girsberger

Demut als Schlagwort



Bild: zvg

Vor mir liegen die mehr oder weniger eingehend gelesenen Jahresrückblicke, die von den Medien rund um den Jahreswechsel jeweils zusammengestellt werden. Wieder einmal stelle ich beim letzten Durchblättern vor dem Ablegen fest, dass die negativen Ereignisse viel mehr Raum einnehmen als die positiven. Spielt sich das Positive also vorwiegend im privaten Raum ab? Oder hat es wirklich nur damit zu tun, dass Good news weniger öffentliche Aufmerksamkeit, Quoten und Auflagen bringen als Bad news und deshalb seltener Einzug in die Zeitungsspalten finden?

Es sind nicht nur die Jahresrückblicke, die einem mehr als sonst die Musse geben, über Für und Wider, Gut und Böse, über Öffentlichkeit und Privatheit eingehender zu reflektieren. Als Mutter mit Kindern im Volksschulalter ist es auch die für Primarschulkinder weniger religiöse denn magische Zeit im Dezember und Januar, in welcher der Samichlaus kommt, das Christkind, die Drei Könige. Demütig werden die Kinder beim Anblick der Weihnachtsbeleuchtung, aber auch ob der in den Jahresrückblicken abgebildeten Fotostrecken von Umweltkatastrophen, Kriegen und Massakern.

Demut. Ein Wort, das in den letzten Wochen und Monaten geradezu inflationär in den Medien zu finden war: Nach den nachgewiesenen Plagiatsfällen des ehemaligen deutschen Regierungsmitglieds Karl-Theodor zu Guttenberg riet ihm CSU-Chef Horst Seehofer, mit seinen Fehlern demütiger umzugehen. Markus Gilli, Chefredaktor des Zürcher Lokalfernsehens

TeleZüri, forderte die SVP nach den eidgenössischen Wahlen im Oktober 2011, erst recht aber nach den Bundesratswahlen im Dezember, zu mehr Demut auf. Im Nachgang zum Abhörskandal beim Boulevard-Blatt «News of the World» sagte Medienunternehmer Rupert Murdoch vor dem Medienausschuss des britischen Unterhauses, dies sei «der Tag tiefster Demut seines Lebens». Fast schon täglich erscheint in den Medien die Aufforderung zu mehr Demut im Zusammenhang mit exzessiven Gehältern und Boni.

Darf man das? Darf man einen so hehren Begriff für das Alltagsleben gebrauchen? Schliesslich vergreift man sich dabei an einem Wort, das heutzutage vor allem in den religiösen Kontext gestellt wird. Man darf. Man muss kein religiöser Mensch sein, um sich auf die Demut zu besinnen. Demut kommt von Dienen. Dienen am Kunden, am Wähler. Das heisst nicht, sich kleiner zu machen, als man ist, oder sich seines Wertes und des Erreichten nicht bewusst sein zu dürfen. Demut bedeutet, eine möglichst realistische Selbsteinschätzung vorzunehmen. Was eine Auseinandersetzung mit sich selbst, mit der näheren Umgebung, aber auch mit dem Weltgeschehen voraussetzt.

Kinder können das erstaunlich gut. «Ich kann das nicht» hört man von ihnen häufiger als von Politikern oder Unternehmern. Kinder sind in der Lage, gegenüber dem eigenen Unvermögen einsichtig zu sein und dieses auch offen einzugestehen. Nicht nur vorübergehend, wenn es sich gerade gut macht oder nicht zu vermeiden ist, sondern dauerhaft. Kinder erinnern sich denn auch nicht von ungefähr länger an die Fotos der Jahresrückblicke und deren Aussagekraft. ■

Esther Girsberger ist Publizistin und Dozentin und lebt in Zürich.

Ihr neustes Buch: Eveline Widmer-Schlumpf. Die Unbeirrbare. Orell Füssli, Zürich 2011, 208 Seiten.